

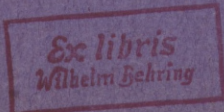
Dort:

Bronzeclenstünd 00:
Linderau (Kr. Marienburg)

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszcy

52084
E 703 i
3346

8. 5. 1926.



8.5. 1926.

E703 I

Der Bronzedepotfund von Lindenau (Kr. Marienburg)

Von Prof. Dr. R. Dorr.

1060ff

Sonderabdruck

aus

Mitteilungen des Copernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst
zu Thorn

==== 21. Heft Nr. 1 ====

für die

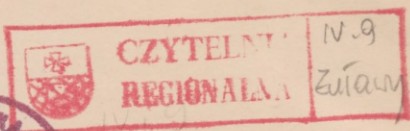
Elbinger Altertums-Gesellschaft.

1913.

Buchdruckerei d. Thorner Ostdeutschen Ztg., Thorn.

1926. 447

35340



52084

3346

1840



Der Bronzedepotfund von Lindenan (Kr. Marienburg).

Von Prof. Dr. R. Dorr.

Im Herbst 1911 kaufte der Elbinger Magistrat einen größeren Fund vorgeschichtlicher Bronzen, der im Sommer desselben Jahres von Arbeitern auf Lindenauer Feldmark, Kreis Marienburg, gemacht worden war, für das städtische Museum an. Die Bronzen waren in einer Sandgrube zu Tage gekommen, aus der man Sand zu einem benachbarten Chausseebau entnommen hatte. Der Fund, der mir zur Aufstellung im Museum übergeben wurde, bestand aus 1 Schwert, 2 massiven Halsringen, 3 Armspiralen, 3 Stöpselhohlingen und 4 größeren Nadeln mit Spiralkopf. Dieser Fund, von dem kein Stück ganz unversehrt, verschiedene stark zerbrochen waren, war, abgesehen von seiner Reichhaltigkeit, besonders dadurch wichtig, daß vorgeschichtliche Bronzen von so hohem Alter bisher im Weichsel-Nogat-Delta nicht zum Vorschein gekommen waren. Ich wünschte daher Näheres über die Fundumstände zu erfahren, was jedoch zunächst nicht möglich war, weil der Finder, der die Sachen nach Elbing gebracht hatte, wie es hieß, nach Graudenz zum Militär eingezogen war.

Ich legte den interessanten Fund in der Generalversammlung der Elbinger Altertums-gesellschaft am 7. November 1911 vor und bezeichnete ihn als einen Depot (Gieß-)fund.

Vorläufig vermochte ich mich um diese Angelegenheit nicht weiter zu kümmern, weil ich im Frühjahr 1912 von dem Umzug und im darauffolgenden Sommer von der Neuordnung des Museums vollständig in Anspruch genommen war. Als ich dann aber im Herbst 1912 Herrn Prof. Semrau-Thorn versprach, den Lindenauer Fund in einer der nächsten Nummern der „Mitteilungen des Copernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn“ zu veröffentlichen, mußte ich den nähern Umständen bei der Auf-findung genauer nachforschen. Zunächst ermittelte ich, daß der Tiefbauunternehmer Joh. Preuß-Elbing den Fund an den Magistrat verkaufte. Herr Preuß teilte mir dann mit, daß er den Fund vom Weideaufseher Karl Brandt in Horsterbusch im Herbst 1911 erwarb. Karl Brandt und sein Bruder, der zur Zeit Soldat in Graudenz sei,

seien bei der Auffindung zugegen gewesen. Ich wandte mich nun brieflich an Herrn Lehrer Latzke in Horsterbusch, schrieb ihm eine Anzahl Fragen, die Auffindung betreffend, auf und ersuchte ihn, diese mir nach Besprechung mit Brandt zu beantworten. Herr Latzke gab mir dann bereitwillig Auskunft, wofür ich ihm auch hier meinen besten Dank ausspreche. Allein es erschien mir nun doch noch erforderlich, den Finder selbst zu sprechen. Dieser besuchte mich dann auch auf meine Aufforderung in meiner Wohnung in Elbing, und nach einer längeren Aussprache mit ihm bin ich nun im Stande, über die Auffindung der Bronzen eine so genaue Auskunft zu geben, wie dies überhaupt jetzt noch möglich ist.

Im Weichsel-Nogat-Delta liegen die drei Dörfer Gr. Mausdorf, Lindenau, Niedau so zu einander, daß ihre Verbindungslinien ungefähr ein gleichseitiges Dreieck von $2\frac{1}{2}$ km Seitenlänge einschließen. Gr. Mausdorf liegt $3\frac{1}{2}$ km westlich der Nogat, von ihm südwestlich Lindenau, nordwestlich Niedau. Von Gr. Mausdorf, das noch im Kreise Elbing, ganz nahe der Kreisgrenze, gelegen ist, führt eine Chaussee nordwärts nach Tiegenhof. An diese wurde im Sommer 1911 eine Anschlußchausee von Niedau gebaut, und zu letzterer der Sand von einem Feldstück entnommen, das dem Lindenauer Hofbesitzer Fischer gehörte, jetzt jedoch mit dem ganzen Grundstück an den Hofbesitzer Reimer verkauft ist. Die auf dem genannten Feldstück, das wie Lindenau 3 m über dem Spiegel der Ostsee gelegen ist, angelegte Sandgrube befindet sich ungefähr mittenwegs zwischen Gr. Mausdorf und Lindenau. Hier lag der Sand unter einer $\frac{1}{2}$ m dicken Lehmschicht und in derselben Tiefe, auf der Grenze von Sand und Lehm, kamen die Bronzen zum Vorschein. Sie waren sorgfältig zusammengepackt. Auf die Klinge des Schwertes, das eine horizontale Lage hatte, waren die Armspiralen und die Ringe gestreift und durch diese die Enden der Spiralnadeln geschoben. Dadurch erweist sich der ganze Fund als vollkommen zusammengehörig. Die sehr stark verrosteten Bronzen wurden von den Arbeitern übel behandelt, namentlich die Ringe aneinander geklopft und dadurch viel Bruch herbeigeführt. Der damalige Besitzer Fischer hat den Fund gesehen, schenkte jedoch dem verrosteten Zeug weiter keine Beachtung und überließ die Fundstücke den 7 an der Grube beschäftigten Arbeitern. Diese brachten den Fund nach Marienburg und boten ihn im Schloß zum Kauf an. Der gebotene Preis war ihnen jedoch zu gering, und sie dachten bereits daran, die Bronzen dem Provinzialmuseum in Danzig zum Ankauf einzuschicken. Allein sie vermochten sich nicht über die Verteilung der Frankatur zu einigen und überließen schließlich den ganzen Fund dem Karl Brandt, der ihn mit nach Hause nahm. Dort legte er alle Stücke einen Tag lang in Essig, wodurch sich der größte Rost löste. Er hat dann freilich bei der veranstalteten Reinigung noch mit dem Messer nachgeholfen. Darauf radelte er mit dem ganzen Schatz nach Elbing und verkaufte ihn dort an den Tiefbauunternehmer Preuß, der dann alle Stücke an den Magistrat von Elbing verkaufte.

In einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ m nordwärts von den Bronzen wurden in der Sandgrube, jedoch in der obern Lehmschicht, 3 Urnen mit gebrannten Knochen und Asche gefunden. Ihr oberer Teil war nicht mehr vorhanden, wahrscheinlich beim Pflügen abgerissen. Der untere Teil hatte einen platten Boden und erhob sich dann bauchig. Der Durchmesser des Bauches betrug etwa 18 cm. Die Gefäße waren unverziert, henkellos, an der Außenseite schwärzlich, innen gelbbraun. Beigaben wurden in den Urnen nicht entdeckt. Von den Urnenresten, die beim Herausheben gänzlich zerbrachen, hat sich nichts erhalten. An den beiden Fundstellen kamen Steine nicht zum Vorschein, die ja auch nie in der Niederung als ursprünglicher Bodenbestandteil vorhanden gewesen sind und daher bei Grabanlagen in vorgeschichtlicher Zeit wohl keine Verwendung gefunden haben.

Es fragt sich nun, ob die Urnen in irgend einer Beziehung zu dem Bronzefund gestanden haben. Diese Frage muß wohl sicher verneint werden. Dagegen spricht die transportmäßige Packung der Bronzen und der für eine Zusammengehörigkeit zu große Abstand von $1\frac{1}{2}$ m. Die Bronzen sind jedenfalls als Gießerfund zu betrachten. Das Vorhandensein der mit Leichenbrand gefüllten Urnen scheint aber darauf hinzudeuten, daß sich auf jenem Feldstück ein vorgeschichtliches Gräberfeld befindet oder befunden hat.

Beschreibung des Bronzedepotfundes von Lindenau.

1. Das Schwert (Abbildung 1).

Klinge und Griff sind zusammengegossen, ohne Nietung. Der Griff hat einen ovalen Knauf, dessen ausladende Enden ein wenig aufwärts gebogen sind und dessen obere Fläche sich von den Rändern nach der Mitte zu ein wenig erhebt und dort einen der Länge nach verlaufenden flachen Mittelgrad bildet. Die Unterseite des Knaufs ist durch zwei je 2 mm breite erhabene Fadenlinien verziert, die, von einem Knaufende zum andern verlaufend, das obere Griffende gegen den Knauf abschließen. Der Griff hat einen flach ellipsenförmigen Querschnitt, verdickt sich in der Mitte und ladet dort nach beiden Seiten etwas aus. Am untern Rande ist die Ausladung beträchtlicher und über die Klinge hinausreichend, zugleich zeigt hier die Griffoberfläche auf jeder Seite einen nach oben gerichteten spitzwinkligen Ausschnitt, in dem der breite Mittelgrad der Klinge zum Vorschein kommt. Der schmale Griffteil ist von flachen, horizontalen parallelen Reifen überzogen, in dem oberen und untern Drittel scheinen je 3, auf der mittleren Verdickung 6 zu sein. Sie sind, wohl durch langen Gebrauch, ziemlich undeutlich geworden, dazu hat zum Teil wohl auch scharfes Abputzen des Karl Brandt beigetragen, der auf dem Griff eine Jahrzahl zu entdecken hoffte. Auf Abbildung 1 ist von diesen Reifen nichts zu sehen. Der untere, seitwärts ausladende Griffteil, ist auf beiden Seiten mit je 3

parallelen horizontalen Rinnen bedeckt, wie beim Schwert von Tütz, Kr. Dt. Krone.¹⁾

Die Klinge ist schilfblattförmig, bis zum untern Griffende $49\frac{1}{2}$ cm lang und hat gleich unter dem Griffansatz an jeder Seite einen Ausschnitt, der 23 mm unter dem Griff endet, dort jedoch nur 2 mm breit und daher auf der Abbildung kaum sichtbar ist. Die Klinge hat einen ziemlich breiten abgerundeten Mittelrücken, zu dessen Seiten 2 flache Blutrinnen bis zur Spitze herablaufen. Am Griff ist die Klinge $5\frac{1}{2}$ cm breit, $11\frac{1}{2}$ cm unterhalb des Griffs verschmälert sie sich zu $3\frac{1}{2}$ cm, und bis zu 30 cm unter dem Griff verbreitert sie sich dann wieder zu $4\frac{1}{2}$ cm; am Griff ist ihre größte Dicke 9 mm, weiterhin, abgesehen von dem Spitzenende, $8\frac{1}{2}$ mm.

$10\frac{1}{2}$ cm unterhalb des Griffs ist die Klinge in 2 Stücke zerbrochen. Der Bruch ist alt, da die Bruchflächen mit Patina bedeckt sind. Ein zweiter Bruch in der Klinge, $3\frac{1}{2}$ cm unterhalb des Griffs, der beinahe die ganze Breite der Klinge durchsetzt, ist dagegen neu und jedenfalls durch einen Spatenstoß erzeugt. Die dicken Rostwulste, die namentlich größere Partien der nicht abgebildeten Klingenseite bedecken, entstammen gewiß nicht dem Material der Klinge, sondern dem der auf die Klinge gestreiften Ringe, denn im ganzen hat das Metall des Schwertes durch Oxydation wenig gelitten. Die untern Zweidrittel der abgebildeten Klingenseite zeigen auf dem unversehrten Metall eine dünne Schicht dunkelgrüner Patina, während die dicken Rostwulste hellgrüne Farbe haben. Die Länge des Schwertes von der Spitze bis zur Höhe der Knaufenden beträgt 60 cm.

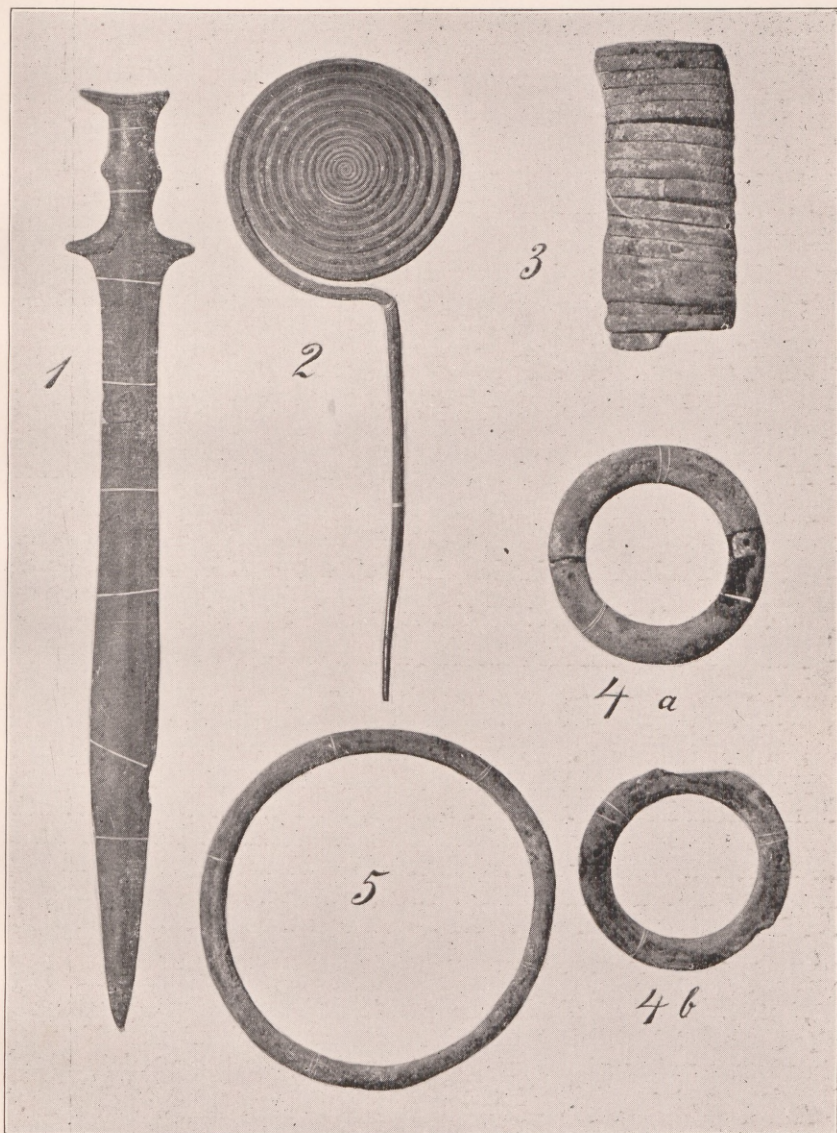
Die meiste Ähnlichkeit weist das Lindenauer Schwert mit dem von Tütz auf, welches wenig über 61 cm lang ist, nur fehlen ihm die vier erhabenen Linien, die bei letzterem an den Seiten des Mittelrückens der Klinge der Länge nach herablaufen.

Lissauer a. a. O. S. 10 bemerkt zu dem Tützer Schwert: „Ein ganz ähnliches Schwert wurde in Briesikow bei Frankfurt a. O. gefunden (Bastian und Voß II 3). Schwerter dieses Typus sind besonders aus den Pfahlbauten der Westschweiz (Typus von Mörigen), aber auch am Rhein, im Rhonegebiet und in Italien bekannt — jedenfalls weist auch dieser Fund auf westliche Beziehungen unserer Gegend schon während der Bronzezeit hin.“ —

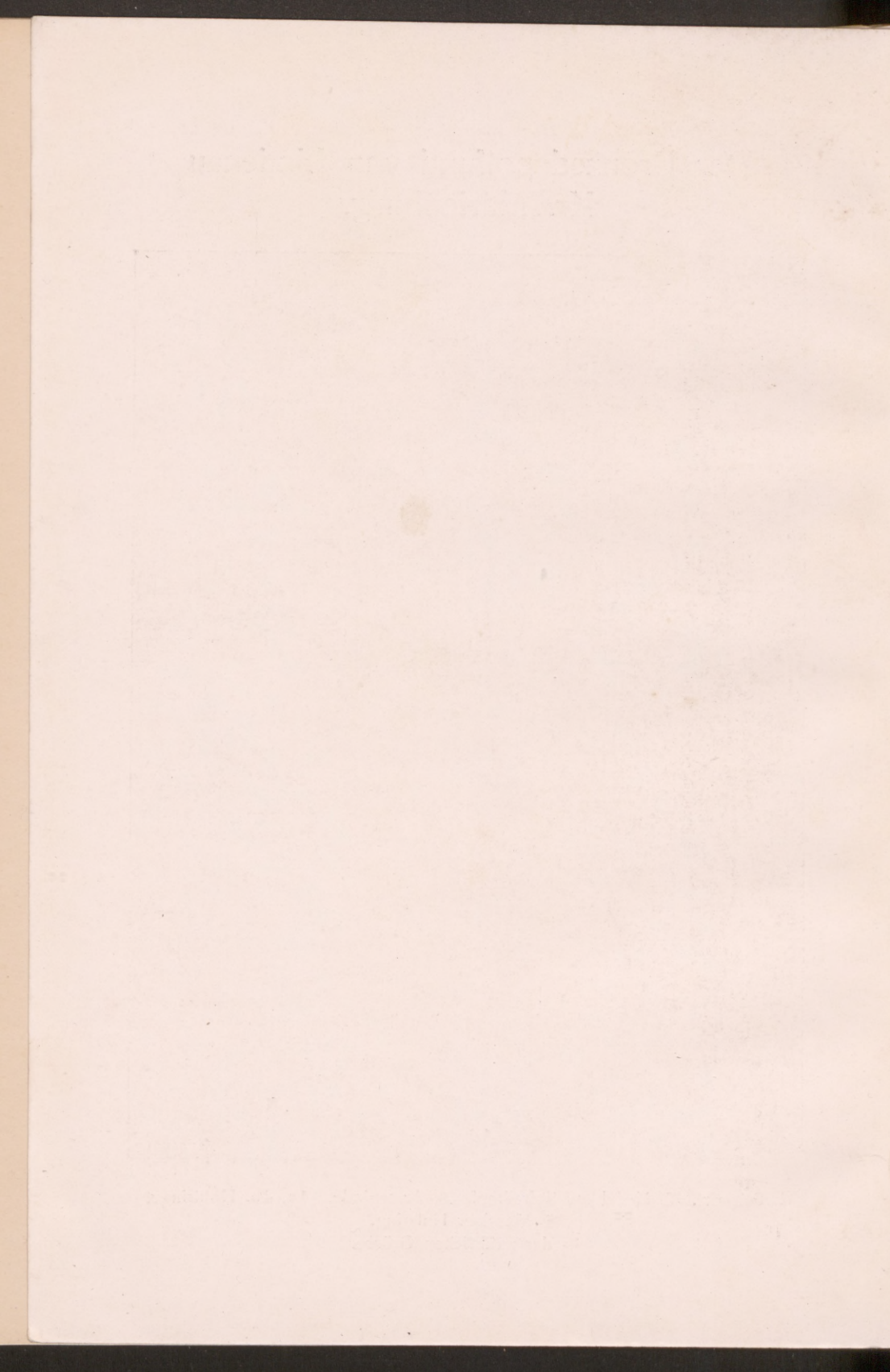
Das Werk von Bastian und Voß: „Die Bronzeschwerter des Königl. Museums in Berlin“ ist mir leider nicht zur Hand. In Ranke, der Mensch II. S. 482 Nr. 5 ist ein Schwert des Typus von Mörigen abgebildet, den Ranke den vollendetsten Schwerttypus der Pfahlbauten der Westschweiz nennt. Bei ihm, wie bei dem Tützer Schwert, sind Klinge und Griff ohne Nietung zusammengewossen, doch haben beide die Fadenlinien der Klinge, die dem Lindenauer Stück fehlen. Dagegen haben sie mit ihm den Ausschnitt an der

¹⁾ Abgebildet in Lissauer, Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreußen usw. Danzig 1891, Taf. III, Fig. 3.

Der Bronzedepotfund von Lindenau
Kr. Marienburg.



1. Schwert. 2. Nadel mit Spiralkopf. 3. Armspirale. 4 a, 4 b. Hohlringe.
5. Massiver Halsring.
 $\frac{1}{5}$ der natürlichen Grösse.



Klinge und an der untern Grifffläche gemein, nur ist letzterer oben nicht spitz, sondern abgerundet.

Forrer, Reallexikon der prähistorischen etc. Altertümer, Berlin bildet auf Tafel 207, Fig. 6 ein Bronzeschwert der spätesten Bronzezeit aus dem Funde von Vaudrevanges in Lothringen ab, das gleichfalls unsern Typus trägt. Auch bei ihm ist Griff und Klinge ein Stück, der Ausschnitt an der untern Griffseite ist mehr zuge-spitzt wie bei dem Lindenauer Stück. Ebenda auf Tafel 33, Fig. 1 ist ein Schwert desselben Typus, aber mit angenietetem Griff, der spätern Bronzezeit angehörig, aus dem Pfahlbau Wolishofen bei Zürich abgebildet, bei dem der Ausschnitt an der untern Griff-fläche wieder abgerundet ist.

Endlich bildet Montelius in der Prähistorischen Zeitschrift II. Band 1910, 4. Heft in seiner Abhandlung: Der Handel in der Vorzeit, S. 263, Abb. 14 ein in Vermland gefundenes Bronzeschwert ab, das dem Lindenauer Schwert gleichfalls sehr ähnlich ist. Er bemerkt dazu: „Während des achten, neunten und zehnten Jahr-hunderts sind aus Mitteleuropa nach dem Norden eine Menge von Bronzeschwertern eingeführt. Einige von ihnen haben einen Griff wie Abb. 14. Daß solche Schwerter wie Abb. 14 wirklich in Mitteleuropa verfertigt sind, wird unter anderem dadurch bewiesen, daß man in Bayern eine Gußform für solche Schwerter gefunden hat (Abb. 13).“ Auch das Vermländer Schwert hat die Fadenlinien der Klinge, die auf dem Lindenauer Schwert nicht vorhanden sind.

Aus den aufgeführten Vergleichsobjekten erhellt, daß das Lindenauer Schwert ebenfalls aus dem Süden, aus Mitteleuropa, in das Nogatdelta gelangt sein wird.

2. Die Nadeln mit Spiralkopf.

In dem Lindenauer Fund befinden sich 4 grössere Nadeln mit Spiralkopf. Sie sind sämtlich mehr oder weniger defekt. Das besterhaltene Stück ist auf Fig. 2 abgebildet. Die Nadeln und die inneren Spiralwindungen haben einen kreisförmigen, die äußern Windungen einen rhombischen Querschnitt.

a (Fig. 2). Diese größte Nadel ist wohl erhalten. Sie ist ein Prachtstück, es fehlt nur die Nadelspitze. Die Spirale hat 14 Windungen, 6 innere mit kreisförmigem, 8 äußere mit rhombischem Querschnitt. Der Durchmesser des Spiralkopfs beträgt 15 cm. Die Länge der Nadel 26 cm. Größter Durchmesser des Querschnitts der äußersten Windung 1 cm.

b. In der äußersten Spiralwindung fehlt ein Stück, ebenso das Nadelende, von der Nadel sind 24 cm erhalten. Durchmesser des Spiralkopfs 13 cm. 4 innere Windungen mit kreisförmigem, 6 äußere mit rhombischem Querschnitt. Die Bruchflächen an der letzten Windung sind neu.

c. Das Nadelende fehlt. Länge des erhaltenen Nadelstücks 15 cm. Durchmesser des Spiralkopfs 10 cm. Die äußerste Spiral-

windung ist an einer Stelle durchbrochen. 3 innere Windungen mit kreisförmigem, 7 äußere mit rhombischem Querschnitt. Die Bruchflächen sind neu.

d. Die Nadel fehlt ganz. Von dem Spiralkopf sind nur 4 äußere Windungen mit rhombischem Querschnitt erhalten, von denen die vorletzte auch noch an einer Stelle durchbrochen ist. Größter Durchmesser der äußersten Windung 11 cm. Die Bruchflächen sind neu.

3. Die Armspiralen.

Diese sind von den Arbeitern übel behandelt, denn sie sind in 5 Stücke zerbrochen.

In Fig. 3 sind die beiden größten Stücke, die aneinanderpassen, zusammengestellt. Es gehören zu der dann vollständigen Spirale aber nur 15 Windungen, von oben gerechnet, die an beiden Enden spitz auslaufen. Die untersten $2\frac{1}{2}$ Windungen gehören zu einer zweiten Armspirale, welche mit ihrer oberen Hälfte in der ersten so fest eingerostet steckt, daß sie daraus nicht entfernt werden kann. Sie ist, wie die Abb. zeigt, unten abgebrochen. Die Bruchfläche ist neu.

In der ersten Armspirale stecken von der zweiten 7 Windungen die oben in eine Spitze auslaufen, mit den $2\frac{1}{2}$ aus der ersten Spirale hervorragenden sind es $9\frac{1}{2}$ vorhandene Windungen. Die erste Armspirale hat oben einen grössten Durchmesser von 8 cm, in der Mitte von 8,4 cm, die zweite oben einen solchen von 7 cm, unten von 7,5 cm., sie ist also kleiner als die erste. Es sind nun aber noch 3 Fragmente vorhanden, die nicht abgebildet sind und deren Bruchflächen neu sind.

Diese haben zusammen noch etwa 6 Windungen. Da der grösste Durchmesser ihrer Windungen aber durchweg 8 cm mißt, so scheinen sie zur zweiten Armspirale nicht zu passen, sondern von einer dritten herzurühren, von welcher das Meiste fehlt. Dieser Umstand und der andere, dass die erste und die zweite Armspirale wegen ihrer verschiedenen Größe auch kein Paar ausmachen, weist wohl ebenfalls darauf hin, daß man es mit einem von einem Händler zusammengekauften Gießerfund zu tun hat. Die Breite des Bronzestreifens, der innen glatt, außen wenig gewölbt ist, beträgt bei allen Stücken ca. 1 cm, seine Dicke 2 mm. Wie bei dem Schwerte ist die obere Schicht der Patina hellgrün, die untere dunkel -, meist schmutzig grün. Unter der Patina ist das goldgelbe Metall noch gut erhalten.

4. Die Hohlringe.

Es sind drei vorhanden, 2 abgebildet auf Fig. 4a und 4b. Die abgebildeten Ringe sind an verschiedenen Stellen beschädigt, der dritte ist in 3 Stücke zerbrochen und an einer Stelle stark zertrümmert. Es sind sog. Stöpselringe, wie die aus Alknicken, Kr.

Fischhausen, die in „Analysen vorgeschichtlicher Bronzen, herausgegeben von A. Bezzenberger, Königsberg i. Pr. 1904“, S. 66 genau beschrieben sind. Das eine Stück ist dort auf Fig. 77 abgebildet. Die Lindenauer Ringe stimmen mit den Alknicker, auch in der Größe, fast genau überein. „Es sind kreisrunde Hohlringe von rundem Querschnitt (Fig. 4a, 4b). Sie bestehen aus 2 Teilen, die als hohle Zylinder gegossen und also nicht geschlitzt sind. Der eine Ring 4b ist durch Oxydation fest geschlossen, während der andere 4a sich auseinander nehmen läßt. Der eine Teil desselben bildet genau einen Halbkreis. Der andere dagegen greift an beiden Enden über das Maß eines solchen mit einem kleinen hohlen Zylinder hinaus, der 1,7 cm lang ist, der Querschnitt einen lichten Durchmesser von 1,5 cm bei 2 mm Wandungsstärke hat und der je in eine der Oeffnungen des ersten Halbrings paßt. Diese vorspringenden kleinen Zylinder reichen um ein wenig in ihren eigenen Halbring zurück, sind aber nicht etwa in seine Oeffnungen gedrückt, sondern durch Guß mit ihm vereinigt. Die Wandungsstärke beider Teile ist gleich (1,5 mm). Die Enden des einen Teils und die in sie eindringenden kleinen Zylinder sind vertikal durchbohrt (zur Aufnahme eines Verschlußstiftes)“. Soweit stimmen die Alknicker mit den Lindenauer Hohlringen in ihrem Bau überein, doch haben diese nicht die „niedrige umlaufende Rippe“ in ihrem Innern, auf welche bei jenen die eingeschobenen kleinen Zylinder stoßen.

Die Lindenauer Hohlringe sind untereinander nicht ganz gleich groß. Zwar beträgt bei 4a der lichte Durchmesser 8,8 cm, wie bei 4b, dagegen der lichte Durchmesser des Querschnitts 2,1 cm bei 4a, 1,8 cm bei 4b. Der dritte Hohlring scheint genau die Größe von 4b zu haben. Von der Patina, soweit diese nach dem oben erwähnten Abputzen noch vorhanden ist, gilt dasselbe wie von der Patina des Schwertes und der Armspiralen. Wo sie dicker aufliegt, ist sie rau. Die Bruchflächen an allen Hohlringen, mit Ausnahme einer 9 cm langen Stelle an dem dritten, wo ein Stück ganz fehlt, sind neu.

5. Die beiden massiven Halsringe.

a. Der auf Fig. 5 abgebildete Halsring hat nur einige nicht bedeutende Beschädigungen. Der lichte Durchmesser beträgt $19\frac{1}{2}$ cm, der Durchmesser des Querschnitts 1,5 cm. Der Ring ist geschlossen.

b. Von dem zweiten Ringe sind drei aneinanderpassende Stücke vorhanden, ein viertes -, Schlußstück, etwa in der Länge von 10 cm fehlt. Der lichte Durchmesser mag etwa 19 cm betragen, der Durchmesser des Querschnitts 1,2 cm. Er ist etwas dünner als a.

Patina wie bei den vorigen Objekten. Bei beiden Ringen hat die Oxydation an einigen Stellen kleine nicht tief gehende Löcher gebildet, die Bruchflächen an den Stücken des zweiten Ringes sind neu, das vierte -, Schlußstück, ist jedenfalls an der Fundstelle verloren gegangen.

Der Lindenauer Bronzefund trägt im Museumskatalog die Nummer 1712 (a—e).

Da mir die Nadeln mit Spiralkopf, die Armspiralen und die Halsringe erheblich später zu sein schienen als das Schwert, so sandte ich eine Photographie der Tafel mit den Abbildungen und ausführliche Mitteilungen über die Beschaffenheit der Fundstücke an meinen verehrten Freund H. Kemke in Königsberg mit der Bitte um ein Gutachten, betreffend die Datierung des Fundes. Dieses erhielt ich erst kürzlich, als meine Beschreibung des Schwertes bereits gedruckt war. Ich lasse daher dieses Gutachten, für das ich Herrn Kemke auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank ausspreche, nachstehend wörtlich und vollständig abdrucken.

„Die Datierung des Fundes macht einige Schwierigkeit, da das Schwert offenbar älter ist als die anderen Sachen. Die letzteren gehören doch frühestens der Periode M. VI an, aber wie ist es mit dem Schwerte? Wir müssen untersuchen, wie alt es sein kann. Es gehört nach der Form des unteren Griffabschlusses der Gruppe der sog. Ronzanoschwerter an, einem Typus, der (vergl. Hoernes Urgeschichte des Menschen, Wien 1892 p. 383) auch Möriger- oder Rhôneschwert genannt wird und zu welchem alle von Ihnen citierten Schwerter gehören, auch das Tützer Schwert, das von Lissauer falsch datiert worden ist. Der starken Erweiterung der Griffmitte wegen gehört das Lindenauer Schwert aber eher zu den sog. Antennenschwertern, deren Knauf mit zwei mehr oder weniger stark eingerollten Voluten versehen ist und die die starke Verdickung der Griffmitte häufiger zu zeigen scheinen. Da beim Lindenauer Schwert die Voluten fehlen, könnte es vielleicht ein sehr spätes Antennenschwert sein, dem man keine Voluten mehr gab — für diese Möglichkeit spricht vielleicht der von Ihnen bemerkte starke Grat längs der Mitte der oberen Knauffläche, falls er nicht etwa die stehen gebliebene, nicht abgeputzte Gußnaht ¹⁾ ist, was ich hier nicht entscheiden kann; an und für sich wäre eine solche ornamentale Leiste als Ueberbleibsel einer früher an solcher Stelle getragenen Verzierung ja nicht undenkbar, da ähnliches sehr häufig beobachtet worden ist.

Sowohl die Ronzano- wie die Antennenschwerter gehören zur älteren Hallstattzeit, welche (vgl. Reinecke Prähistorische Varia IX, Corr. Blatt d. anthrop. Ges. 1902 S. 18 in der Tabelle unten links), Mont. IV und zum teil V. umfasst. Diese beiden Perioden sind oft schwer auseinander zu halten; ich richte mich im Folgenden nach Montelius, nicht nach Reinecke, der zwar mit der Nauischen Schwertertypologie endgültig aufgeräumt hat, aber in den Zeitansätzen noch über Montelius hinausgeht. Ich setze dabei als bekannt voraus, daß Montelius im Jahre 1892 die ältere Datierung seiner bronzezeitlichen Perioden durch eine neue ersetzt hat, in welcher M. IV die Zeit von 1050—850, V 850—650, VI 650—500 bedeutet, auf welche er die Zeit von 500—300 als 1. Periode der

¹⁾ Der Grat ist nur flach und nicht eine nicht abgeputzte Gußnaht. Dorr.

nord. Eisenzeit folgen läßt (vgl. Mont. „Öfversigt öfver den nordiska forntidens perioder“ in d. Svenska Fornminnes förenings Tidskrift VIII p. 127 ff).

Die ältere Hallstattzeit ist also die Zeit von 1050—750, oder in runden Zahlen die Zeit von 1000—700. So werden wohl die Worte von Mont. in der Präh. Zeitschrift II p. 262 zu verstehen sein, wo er sagt, daß „während des achten, neunten und zehnten Jahrhunderts“ aus Mitteleuropa eine Menge von Bronzeschwertern nach dem Norden eingeführt sei und zwar einige von der Form wie seine Abb. 14 (Schwert aus Vermland), andere wie die Abb. 15 (Schwert aus Seeland) und noch andere mit anderer Griffform; das Schwert aus Vermland ist ein Ronzano-, das Seeländer ein Antennenschwert. Mont. scheint (vgl. seine grundlegende Schwertarbeit „Sur les poignées des épées et des poignards en bronze“, *Compte rendu des Stockholmer Congresses* von 1874, *Stockh. 1876 Tome II* p. 882—923) beide Typen für gleichartig zu halten, was Reinecke ja auch tut. Sie gehören seiner V. Periode an, was er hinsichtlich des Ronzantypus genauer begründet hat, so in der Abhandlung „Ett i Sverige funnet fornitaliskt bronskäril“ in d. Sv. Fornminnesfören. Tidskr. XI p. 105 ff. Als Beispiele gibt er dort die nachher in der Präh. Zeitschr. II p. 262 als fig. 13 und 14 abgebildeten Stücke, fig. 14 aber mit anderer Fundangabe, nämlich als Schwert von Noppari, Finnland, das dem im Text gleichfalls erwähnten Schwerte aus Vermland aber ganz gleich ist.

M. V ist nach der Datierung von 1892 die Zeit von 850—650, also das 9.—7. Jahrhundert. Daß aber für diese Schwerter noch eine nähere Zeitangabe möglich ist, zeigt der oben erwähnte Fund aus Finnland, wo ein Ronzanoschwert zusammen gefunden ist mit einer nord. Plattenfibeln vom Typus der Fig. 128 in Mont. „Tidsbestämning inom bronsåldern“, und von diesem Fibeltypus sagt Mont. in seiner „Öfversigt“ (Sv. Ffs. Tidskr. VIII p. 140), daß er der 2. Hälfte der Periode V angehöre, also der Zeit von 750—650. Das Lindenauer Schwert könnte nur dem Anfang oder dem Ende dieses Zeitraums (750—650) angehören. Daß es dem Ende angehören muß, zeigt der von Ihnen hervorgehobene, auf der Photographie nicht sichtbare Umstand, daß die auch auf dem Griff der Antennen-Schwerter vorhandenen stark hervortretenden Ringwülste auf dem Lindenauer Schwert nur durch vertiefte Linien¹⁾ angedeutet sind — ein ornamentaler Zug, der für eine etwas spätere Entstehung sprechen dürfte. Gehört das Lindenauer Schwert wirklich erst der Zeit um 650 an oder ist es gar noch etwas jünger, dann steht es den anderen Bestandteilen des Fundes zeitlich so nahe, daß von einem auffallenden Zeitunterschied kaum gesprochen werden kann. Der Depotfund von Lindenau gehört also mit einiger Wahrscheinlichkeit der Periode M. VI an; nach Mont. Datierung derselben von 1892 würde es sich also um das 7. od. 6. Jahrh. v. Chr. handeln. Damit könnten wir uns vorläufig zufrieden geben. Es läßt sich

¹⁾ Es sind flachconvexe, jetzt kaum noch hervortretende Reifen, zwischen denen flache Vertiefungen liegen. Dorr.

freilich noch eine ganze Reihe von Fragen aufwerfen, die aber hier zu weit führen würden. Der Fund von Lindenau ist nicht der einzige seiner Art. Eine umfassende Bearbeitung der ganzen Fundgruppe, die in chronologischer Hinsicht sehr nötig ist, wäre sehr erwünscht. Es ist nämlich nicht sicher, ob M. VI oder erst die Frühlatene (500—300) für diese preussische Gruppe in Frage kommt. Auch ist es fraglich, ob Tischler die zeitliche Rückwärtsdatierung der M.'schen Perioden mitgemacht hätte. (Ob Lissauer sich ihr später angeschlossen hat, weiß ich momentan nicht). Klar ist die Sache jedenfalls nicht und bedarf daher eingehender Untersuchung. Die Schwerter machen die meiste Mühe. H. K e m k e.“

Schlussbetrachtung.

Das Weichsel-Nogat-Delta, wenn man dazu das ganze Niederungsgebiet zwischen den Danziger, Dirschauer-, Marienburger-, Christburger- und Elbinger Höhen rechnet, hat einen Flächeninhalt von etwa 1250 Quadratkilometern und ist größer als das Fürstentum Lippe. Bis zum Durchbruch der Weichsel bei Fordon (etwa 3000 v. Chr.) war es eine Meeresbucht, aus der einige diluviale und altalluviale Inseln hervorragten, die z. T. bereits in der Steinzeit bewohnt gewesen sind. Bis in die neueste Zeit hinein war man allerdings anderer Meinung. Man glaubte, daß erst nach der Eindeichung der Mündungsarme durch die Ordensritter das Delta besiedelt worden sei. Doch diese Auffassung musste ganz aufgegeben werden, als in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in dem eigentlichen Delta zwischen Weichsel und Nogat und östlich von der letzteren immer mehr vorgeschichtliche Funde zu Tage kamen, die Lissauer und Conwentz in einer besonderen Publikation mit zahlreichen Abbildungen veröffentlichten.¹⁾

Es kann auf den Inhalt dieser interessanten Schrift hier nicht näher eingegangen werden, aber sie zeigt, daß die diluvialen Erhebungen bereits in der Steinzeit Bewohner gehabt haben, daß aber auch eine Anzahl altalluvialer Hügel in vorgeschichtlicher Zeit vom Menschen besiedelt waren, wie einige La Tène-Funde, dann aber besonders solche aus der römischen und der Burgwall-Periode dazwischen, nur die Hallstattzeit ging zunächst leer aus, abgesehen von einer Schwanenhalsnadel aus Schöneberg a. d. W.

Da brachte das Jahr 1899 den ersten größeren Hallstattfund, den von Schönwiese (Kr. Marienburg), östlich der Nogat.²⁾ Dieser Depotfund enthielt nur Bronzen, alle Stücke vorzüglich erhalten: 2 Ringhalskragen, 1 Brillenfibel mit Tutulusköpfen, Armspiralen, Ringe usw. Diesem wichtigen Funde stellt sich jetzt der Lindenauer ebenbürtig zur Seite, der dadurch noch ein besonderes Interesse hat, daß er aus dem eigentlichen Delta stammt. Er ist

¹⁾ Das Weichsel-Nogat-Delta von Dr. Lissauer und Dr. Conwentz in den Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. N. F. Bd. IV. H. 3.

²⁾ Beschrieben im „Amtlichen Bericht des Westpr. Provinzialmuseums 1899“. S. 39—41.

der ältere und reicht, wenn man ihn so spät als möglich ansetzt, durch das Schwert mindestens bis in die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends zurück.

Die Objekte des Schönwieser- sowohl, wie des Lindenauer Fundes sind aus dem Süden durch Vermittlung des Handels in das Weichsel-Nogat-Delta gelangt, und man darf wohl annehmen, daß sie gegen preußischen Bernstein eingetauscht wurden. Es gab daher um 500 v. Chr. eine Handelsstraße, von Süden kommend, die über das Delta am Rande der Christburger Höhen, über die vorgeschichtliche Sorgebrücke, um den Drausen herum am Rande der Elbinger Höhe und längs dem Strande des Frischen Haffs nach dem Samlande, dem Hauptfundorte des preußischen Bernsteins führte. Montelius schreibt: „Wir haben gesehen, daß der Bernsteinhandel lange Zeit hauptsächlich von der Jütischen Halbinse ausging, aber in der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends trat hierin eine Veränderung ein, da nach dieser Zeit die eigentliche Ausfuhr von dem preußischen Bernsteingebiet um die Weichselmündung stattfand.“¹⁾

An der vorhin genannten Bernsteinhandelsstraße liegt, noch vor dem Samlande, die ostpreußische Stadt Braunsberg. Dort sind zwei Bronzeschwerter gefunden worden, die dem Lindenauer Schwert ungefähr gleichaltrig sind und gleichfalls aus dem Süden stammen.²⁾

Wenn dieser Handelsweg um 500 v. Chr. vorhanden war, dann hatte man zum mindesten in den südlichen Küstengebieten der Ostsee Kenntnis von dem Vorhandensein des preußischen Bernsteinlandes, zumal damals doch wohl eine westliche Handelsstraße³⁾ von der Weichselmündung durch Pommern und Mecklenburg nach Holstein und der Elbmündung führte, und dann mochte sehr wohl der Massaliote Pytheas, ein Zeitgenosse Alexanders des Großen, der bei seiner Nordlandsfahrt die Gestade der Weser- und Elbmündung jedenfalls berührte, dort von dem Samlande als dem Ausfuhrgebiet des Bernsteins hören, und dann wäre die bekannte Stelle des Plinius auf Altpreußen zu beziehen. Diese lautet folgendermaßen:

Nat. hist. XXXVII, 2.

Pytheas Gutonibus Germaniae gente adcoli aestuarium Metonomon nomine ab oceano spatio stadiorum sex milium, ab hoc diei navigatione abesse insulam Abalum, illo per ver (sucinum)

¹⁾ Montelius, der Handel der Vorzeit. Prähist. Zeitschrift. II. B. 4. Hft. 1910, S. 291.

²⁾ Hollack, Erläuterungen zur Vorgeschichtlichen Uebersichtskarte von Ostpreußen. Glogau-Berlin 1908. S. 18.

³⁾ Diese Handelsstraße führte von der Weichselmündung zunächst in den Kreis Putzig, wo bei Loebisch ein Antennenschwert gefunden ist, bei Krockow eine bronzene Schwertklinge, dann nach Pommern in den Kreis Lauenburg, wo bei Mersinke ein schönes Antennenschwert, bei Mersin ein Antennendolch zum Vorschein kam. Weiterhin führen Hallstattfunde über Stolp, Schlawe, Köslin, nicht fern dem Meere, weiter nach Westen. Lissauer, Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreußen, 1891, etc. Tafel VII, Abb. 7, 11, 12, 13; Lissauer, die Prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen, 1887, Tafel III, Fundkarte.

fluctibus advehi et esse concreti maris purgamentum, incolas pro ligno ad ignem uti eo proxumisque Teutonibus vendere.

Unter oceanus kann dann nur die Nordsee verstanden werden. Von dieser ist das aestuarium Metonomon 6000 Stadien = 1110 km entfernt. Die Luftlinie zwischen Weichsel- und Wesermündung mißt 700 km. Rechnet man die Hälfte dieser Strecke auf Krümmungen des Weges, dann kommt man auf die Schätzung des Pytheas. Rechnet man ferner auf eine Tagesfahrt 500 Stadien ($12\frac{1}{2}$ Meile), so erhält man die Entfernung von der Mitte des heutigen Weichseldelta bis zum Samland, so daß das Exempel auch hier stimmt.

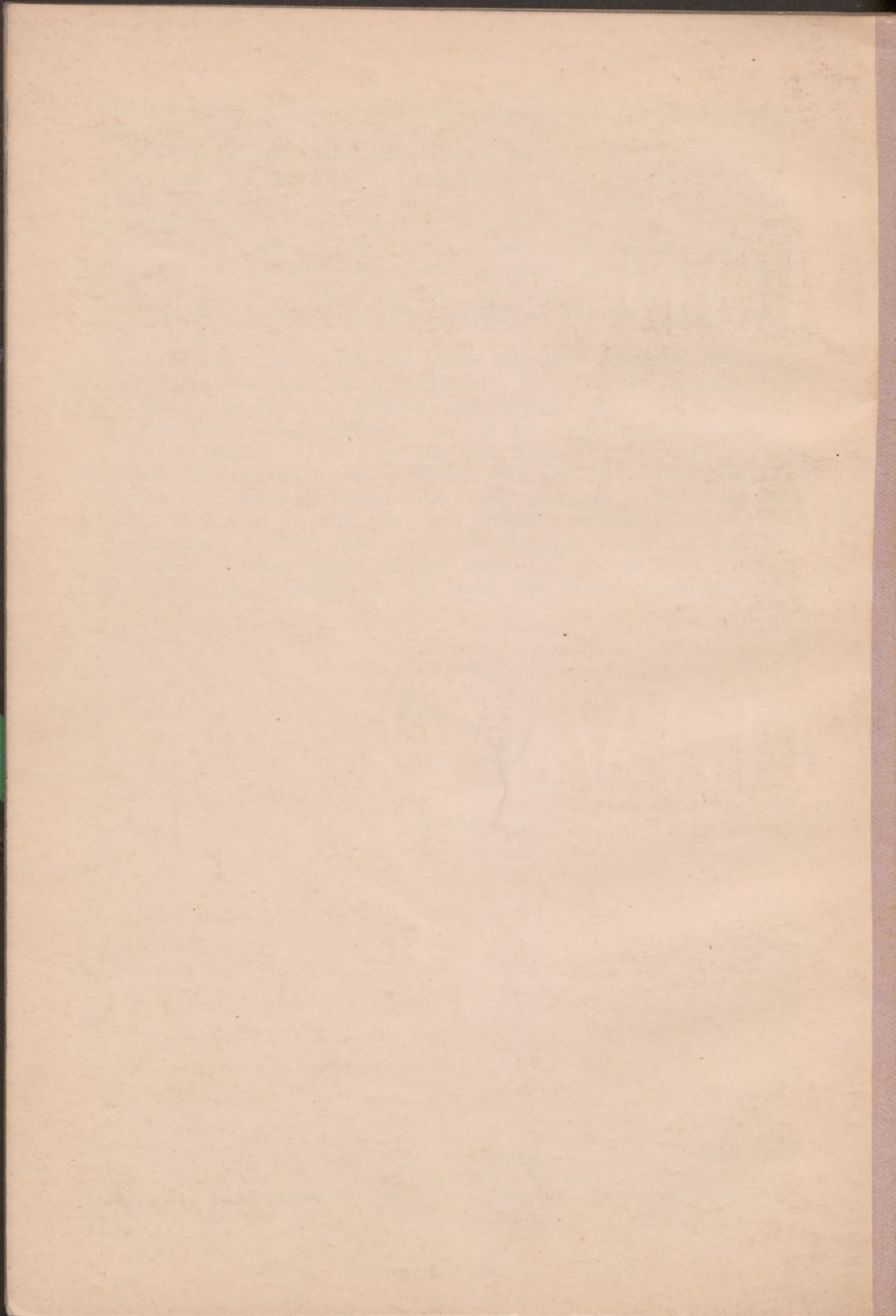
Die obige Lesart war die früher allgemein bekannte, die auch Zeuss und Müllenhof noch annahmen. In der neuen Ausgabe des 37. Buchs der Naturalis historia von Mayhoff 1897, Vol. V, S. 395 ist eine abweichende gebracht, der ich die obige heute vorziehe.

Die Insel Abalus wäre also das Samland und das aestuarium Metonomon des Pytheas wäre das Weichsel-Nogat-Delta. Als seine Anwohner, die Goten, abzogen, rückten die Gepiden nach, und es hieß nun, wie Jordanes berichtet, Gepedoius (Gepidenau). Warum man die Weichsel-Nogat-Niederung auch ein aestuarium nennen kann, darüber habe ich 1894 an einer anderen Stelle ausführlich gehandelt. Ich muss hier darauf verweisen.¹⁾



¹⁾ R. Dorr, Uebersicht über die prähistorischen Funde im Stadt- und Landkreise Elbing. II. Teil. Elbing 1894. Beilage zum Programm des Elbinger Real-Gymnasiums. Darin der Abschnitt: „Die Bernsteininsel der Alten“. S. 80–84.





26/4 0,50

ROTANOX
oczyszczanie
VI 2015



Dorr R.

KR IV.9 Żuławy

nr inw. 35340